

Koll. Bühler-Hechingen. Seitens des Central-Vorstandes waren anwesend Koll. Dolfinger und der unterzeichnete Vorsitzende des Central-Verbandes. Wir rufen dem neuen Verein ein herzliches schwäbisches „Grüss Gott“ zu und wollen gute Nachbarschaft halten. Wir verweisen noch auf den eingehenden Bericht unter Vereinsnachrichten in dieser Nummer.

Der Vorstand des Central-Verbandes der Deutschen Uhrmacher.

Vorsitzender: Chr. Lauxmann.

Wie man die Zeit macht.

(Schluss aus Nr. 13.)



Ich sage also, der Stern bewegt sich hinter den Spinnwebfäden des Fernrohres vorbei. Das geschieht nun, je nach der angewendeten Vergrößerung, mit verschiedener Geschwindigkeit, jedoch in mittelgrossen Instrumenten immer doch so schnell, dass man seinen gleichmässig hinschwebenden Lauf deutlich verfolgen und notieren kann, zu welcher Sekunde und zu welchem Zehnteile derselben der Stern hinter jenem Spinnwebfaden gestanden hat, der den Meridian des Beobachtungsortes im Instrumente für uns sichtbar repräsentiert. Man notiert auch ebenso genau die Momente, in welchen der Stern hinter den anderen parallelen Fäden vorüberschlüpft, deren Abstand vom Meridianfaden man kennt. Man will sich durch diese vervielfachte Beobachtung gegen Fehler sichern, die sich überall einschleichen und gegen welche der Astronom sein ganzes Leben lang einen Vernichtungskrieg führt, worin er schliesslich doch nur selbst zu Grunde geht.

Ich erzählte, dass der Astronom genau notieren muss, um welche Zeit, bis auf den Zehnteil einer Sekunde genau, der Stern am Meridianfaden war; ich meine dabei diejenige Zeit, welche seine nebenstehende Uhr anzeigt, und welche ganz falsch gehen kann. Wie wir die richtige, wahre Zeit finden, wollen wir ja erst erklären. Da bietet sich nun aber eine grosse Schwierigkeit. Der Astronom soll zugleich nach dem Fernrohr schauen, um auf den rechten Moment zu warten, und auch auf die Uhr, um zu sehen, was sie in diesem Moment anzeigt. Wenn er erst nach der Uhr schauen würde, nachdem das Ereignis vorüber ist, so würden dabei Sekunden oder doch Bruchteile derselben verloren gehen und die Beobachtung ganz falsch ausfallen. Was soll er thun? Soll er sich das Schielen angewöhnen, so dass er mit dem rechten Auge ins Fernrohr und mit dem linken auf die Uhr schaut? Ist die alte Frau Astronomia so tyrannisch, dass sie zu ihrem Frommen Unfrieden stiften will zwischen diesen beiden unzertrennlichen Brüdern und sie sich nun ewig den Rücken kehren sollen? In der That ist die älteste der neun Musen, Urania, nicht weit entfernt, von ihren wenigen Verehrern und deren Sinnen so wunderliche Seiltänzerkünste zu verlangen, ehe sie ihnen ihre Gunst darbietet und in vertraulichem nächtlichen Schäferstündchen ein paar Geheimnisse aus ihrem vielbewegten Leben huldvollst zum Besten giebt, die sich kaum ein paar Millionen Jahre vorher ereignet haben mögen. Wilhelm Herschel zum Beispiel, der Napoleon des Himmels, welcher in unerschöpflicher Energie seine Eroberungszüge von Sternbild zu Sternbild, vom Aequator zum Pol und bis in die Unendlichkeit der verlorensten Winkel des Weltgebäudes ausdehnte, Wilhelm, der Eroberer des Himmels, hat wirklich zu so wunderlichen Gauklerkünsten seiner Sinnesorgane Zuflucht nehmen müssen. Um den scheinbaren Abstand zweier sehr nahe beieinander stehender, sogenannter Doppelsterne zu messen, hat er dieselben mit einem Auge durch sein berühmtes Fernrohr beobachtet und mit dem andern zwei Lampen aufs Korn genommen, die in einiger Entfernung aufgehängt waren, und dann die letzteren so lange verschoben und versetzt, bis die beiden Lampen im linken Auge sich mit den beiden Sternen im rechten Auge vollständig deckten, er also nur noch zwei Lichtpunkte wahrnahm. Die wirkliche Entfernung der Lampen erlaubte dann nachträglich einen Schluss auf die Entfernung der beiden Sterne. So viel verlangt nun zwar die Frau Astronomia von uns schwächlichen Epigonen nicht. Wir beauftragen zwei verschiedene Sinne, um die gleichzeitig auszuführende doppelte Arbeit zu versehen. Während das Auge im Fernrohre den Stern verfolgt, horcht das Ohr auf das regelmässige Tiktak der Pendeluhr, welches den Anfang der vollen Sekunde anzeigt. Das ist der leise Flügelschlag

der fliehenden Zeit: Tiktak, Tiktak — und es sind auf der Welt wieder ein paar hundert Leute gestorben — Tiktak — und eine entsprechende Anzahl junger Weltbürger zwangsweise in die neue Karriere hinausgestossen, wo sie leben sollen, ganz ohne darum gefragt zu werden. Tiktak, Tiktak — wie viel Morde sind wohl in dieser Sekunde geschehen, wie viel Frauen verführt, wie viel Geld verschwendet, wie viel Zeit vertändelt worden? Tiktak, Tiktak — wie viel Zeit? Ei, nur zwei Sekunden! Die Welt, d. h. unser Sandkörnlein Erde, trägt etwa 1500 Millionen lebende Menschenseelen. Wenn diese nur während zweier Sekunden alle zusammen arbeiten, so können sie so viel thun, wie ein Mensch allein, der ein Jahrhundert lebt, denn ein Jahrhundert ist auch nur etwa 3150 Millionen Sekunden lang. Tiktak, Tiktak — wie viel Arbeit ist von der faulen Menschheit ungethan geblieben! Tiktak — und wie viel Kapital verloren gegangen! Tiktak, Tiktak — und in der Welt der Welten, im endlosen Universum, wie viel Grosses und Erbärmliches geschieht dort wohl in dieser nämlichen Sekunde, wie viel Triumph und wie viel Enttäuschung durchwohrt dort alle die anderen fühlenden Seelen auf anderen helleren Sternen?! Tiktak — dort auf jenem lodernen Stern, der im Osten am Firmamente aufstrebt, wird vielleicht ein neuer Heiland geboren — Tiktak — und dort auf jenem untergehenden ein anderer ans Kreuz geschlagen. Tiktak — hier auf diesem Sterne schreibt ein Archimedes tief sinnige Figuren in den Sand und lässt den mächtigen Geist hinaus schweifen über seinen Stern, um ihn aus den Angeln zu heben — Tiktak — und dort verbrennt ein roher Eroberer alexandrinische Bibliotheken. Tiktak, Tiktak — da leuchtet eine neue Welt auf — Tiktak — und dort erfüllt sich das Geschick einer andern, die, von schaffenden Kräften in heilbringender Einheit durch Jahrmillionen-Arbeit erstanden, durch den jähen Konflikt dieser selben Mächte in einem Augenblicke wieder hinsinkt. Tiktak: Und unser eigenes Geschick naht. Das Schiff unserer Hoffnungen segelt auf offener See. Vielleicht scheitert es in dieser Sekunde, vielleicht ankerte es goldbeladen im sicheren Hafen. Tiktak, Tiktak, Tiktak — der Jüngling möchte den Sekundenzeiger beschleunigen und antreiben, wie Phöbus seine Rosse, denn er sieht die Zukunft rosig vor sich, und nur die Zeit, die langsam mit bureaukratischer Pedanterie, um alle Vorwürfe unbekümmert, hinschleichende Zeit trennt ihn von dem Himmel seiner heissesten Wünsche. Tik—tak—tik . . . Der Greis will die Zeit festhalten, und zitterte nicht seine Knochenhand und hätte sie noch die jugendliche Kraft von damals, als er die Sonnenrosse peitschte, weil sie ihm zu langsam gingen, er würde gern die Zeiger so schnell rückwärts drehen, als sie unerbittlich weiter voreilen. Tik—tak—tik—ta . . . Das hilft nichts. Es geht zu Ende.

Tiktak, eins, zwei; Tiktak, drei, vier; der Astronom zählt die Flügelschläge der Zeit, um sie für einen Moment zu erhaschen und festzuhalten, damit andere Leute sie gehörig benutzen und ihr Leben danach ordentlich einrichten können. Weil und während er aber die Zeit macht, hat er für sich keine davon übrig, um dabei an alle die Dinge zu denken, welche unterdes passieren; er muss zählen, von eins an bis sechzig; dann fängt die neue Minute an; die wird auch wieder von eins bis sechzig im Kopfe durchgezählt, und so die liebe heitere Nacht immer weiter. Das ist nun soweit ganz schön, wenn es eine angenehme Sommernacht ist; denn ab und zu hat man wohl ein paar Minuten Zeit, um einen unbewaffneten Blick zur funkelnden Himmelsdecke emporzuwerfen; wenn es aber im Winter bei einigen zehn Grad Kälte ans stundenlange Sekundenzählen geht — denn heizen kann man begreiflicherweise in den offenen Beobachtungsräumen nicht — so habe ich schon manchen schwärmerischen Verehrer der Urania, der sich in ihr Heiligtum, die Sternwarte, gewagt hatte, auf einmal spurlos daraus